Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 26 (1922-1923)

Heft: 10

Artikel: Danke

Autor: Federn, Karl

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-668965

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

daneben steht das so unscheinbare und doch so berühmte, schindelbedeckte Hüttchen, das unter dem Namen der Ferme "Robert" Tausende und Abertausende an schönen Sommertagen an= lockt, wo unter schattenspendendem Laubdach der mächtigen Buchen, die das Hüttchen um= stehen, oder drinnen im Häuschen selbst, mit seinen schmucken Holzkaminen, seiner rauchge= schwärzten, dunkeln Lüche, seinem Eß-Stübchen

en miniature bei allerlei ländlichen Leckerbij= sen, sich gar wohl leben läßt. Staatseigentum ist die Ferme, und der hier als Pächter waltet, hat Menschen und Tiere zu versorgen. Auch dies wieder ist ein Fleckhen, wo man der Welt und ihres Leides vergessen mag, wo stiller, tie= fer Friede die Natur erfüllt, die, so nahe beisam= men, das großartig Schauerliche mit dem lieb= lich Freundlichen paart.

Bor em Gwitter.

Lueg, lueg, wie's wätterleinet, Wie d'Schwälbli umeschüßet
Wie d'Wulche weidli gönd, Und's Näschtli sueche tüend
Lueg, wie im Garte d'Vlüemli Und d'Viendli volle Konig
Scho d'Chöpstli hange lönd. Eso pressere müend.

Shörsch, wie's dert hine ruschet,
Vald isch de Räge do;
Mer wänd em Kerrgott danke:
Es isch so hübschli cho.
Anna Kling-Megert, Uster.

Dante.

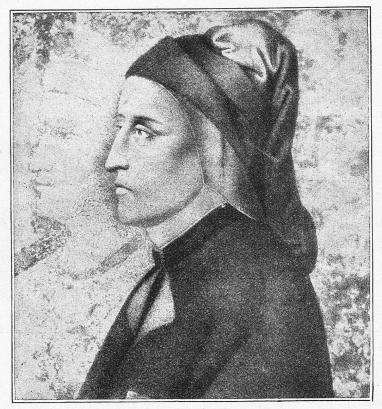
Von Karl Federn.

Die Flut der Zeit ebbt um bereits über sechs Jahrhunderte zurück, und dem gestaltenden Blick erscheint eine graue mittelalterliche Stadt, Florenz, eng und vieltürmig über Mauern mit hohen befestigten Toren ragend; aber unter der selben Sonne, dem selben blauen Himmel wie heute, von der selben blühenden Landschaft, mit ihren von niederen Steinmauern abge= grenzten Getreidefeldern, mit Öl= und Maul= beerbäumen, Zypressenhainen und steinernen Gehöften umgeben, von dem selben im Abend= licht silbern schimmernden Strom durchflossen, in den wie heute die alten Häuser von San Jacopo niedertauchen, über den wie heute die schön geschwungenen Brücken führen. Straßen sind eng und meist schlecht oder gar nicht gepflastert; zwischen den kleineren Säusern ragen die burgartigen Paläste der großen Geschlechter mit ihren bis zu dreihundert Fuß hohen Türmen, viele davon in Schutt, ein Wahrzeichen dauernder Bürgerkämpfe. Würde man bei Nacht durch diese engen Straßen gehen,

wenn das schwache Licht der Kerzen und Öllam= pen aus den spärlichen fleinen Fenstern fällt, es müßte wie ein seltsamer Traum scheinen.

Durch diese Straßen gingen damals ernste und doch lebhafte und geschäftige Männer mit scharfgeschnittenen Gesichtern und dunkeln Augen, in bunten, enganliegenden Wämsern mit Rappen oder Kapuzen, Ratsherren und Richter in Scharlach und Schwarz, hier und da ein Rit= ter in Waffenrock und Kettenpanzer, Kaufher= ren in pelzverbrämter Kleidung, und unbeschreibliches Volk ohne Zahl. Selten fuhr ein Wagen hindurch; eher sah man einen Reiter und an den Markttagen zahlreiche Ochsen= und Im Jahre 1282 ritt der Maultierfarren. schöne und lässige Volkshauptmann, Herr Paolo Malatesta aus Rimini, mit seinem Ge= folge von Rittern und Notaren hindurch.

Dort sah ihn zweifellos ein siebzehnjähri= ger Jüngling, Dante aus der vornehmen, aber wenig begüterten Familie der Mighieri. Zwischen den alten Häusern an dem kleinen ge-



Bildnis Dantes, von Giotto.

pflasterten Platz von San Martino mit seinem steinernen Brunnen wuchs er, ein früh verwaistes Kind, auf. Dort ging er in die nahe Schule der Franziskaner, dort hörte er die Kirchenglocken läuten und betete an den Altären, hörte die tief in sein Gemüt sinkende, dröhnende Mahnung an das jüngste Gericht, an Hölle und Paradies, die so nahe schienen. Dort trug er seinen Liebestraum durch die lichtdurchfluteten Straßen, dort traf er seine ritterlichen jungen Dichterfreunde, denen er Sonette und Kanzonen zuschiekte. Und dort vernahm er den Donenerruf, daß Beatrice gestorben war, der die Stadt mit einem Schlage lichtlos und verödet machte.

Aus traurig=gliicklichem, jungem ritterlichen Leben jäh gerissen, in tiefstes Leid versenkt, sitzt Dante des Nachts in irgendeinem winkligen Haufe der mittelalterlichen Stadt über Pergamenten und Büchern, hört bei Tage die Borslesungen im Kloster der Dominikaner von Santa Maria Novella, und sinnt und sinnt.

Aber die Sonne leuchtet weiter über Kirschen und Plätze; vieljähriger Schmerz erlischt; Dante feiert andere Frauen, führt mit wüsten Genossen ein wüstes Leben, um zu Augenblicken bitterster Reue zu erwachen; er wird Laienbrus der, mit dem Strick des heiligen Franz sucht er den Geist der irdischen Luft zu bezähmen.

Dann freit er Gemma aus dem bor= nehmen Geschlecht der Donati; es mag eine seltsame Sochzeit gewesen sein, im Geist des Bräutigams zum mindesten. - Er hat vier kleine Kinder, gerät in schwere Geldnöte; sein Bruder und sein Schwiegervater müffen für ihn bürgen. Er ist Ratsherr, Gesandter der Republik, zuletzt Mitalied der Regierung, ist einer der Parteiführer der weißen Guelfen. Kührer der Schwarzen ist Herr Corso Donati, ein Better seiner Frau, ein schö= gewalttätiger und furchtbarer ner, Mann. Im benachbarten Pistoja wer= den wilde Parteikämpfe ausgefochten, bei denen die Menschen rasend werden und das Blut in Strömen fließt; wilde Parteikämpfe brechen neuerlich in Florenz aus; Papst Bonifaz VIII., der "gewal= tige Sünder", mischt sich ein und schickt einen abenteuernden französischen Prin= zen, Karl von Balois, mit seinen beute=

gierigen Rittern nach Toskana. Vergeblich kämpft Dante für die Unabhängigkeit seiner Vaterstadt gegen den Papst; die Führer der Weißen lassen ihn schwächlich im Stich; Corso Donati, der verbannt worden, reitet mit den Franzosen plündernd und mordend in Florenz ein. Dante muß fliehen und wird von den Siegern zu ewiger Verbannung und, falls er ergriffen würde, zum Feuertod verurteilt.

Es ist für immer vorbei mit dem Anblick der schönen Stadt mit ihren steilen Türmen und grauen Häusern, ihren Kirchen und son= nendurchfluteten Pläten, den zinnengefrönten Volkspalästen, dem ganzen steinernen Gebilde, an dem alle Träume und Erinnerungen von Kindheit, Jugend und Liebe haften. Verföhnungsversuche und Versuche der Verbannten, mit den Waffen zurückzukehren, schlagen fehl. Einmal, Jahre später, erwacht eine große Soffnung: Kaiser Heinrich VII., der Luxemburger, zieht nach Italien und vor Florenz. Dante, der nur noch vom Raiser das ewige Friedens= reich erwartet, das er träumt, begrüßt ihn in hymnengleichen Flugschriften, läßt sich ihm vor= stellen, küßt ihm die Füße... Aber die Ein= nahme von Florenz gelingt nicht, und der Raiser stirbt.

Durch zwanzig Jahre irrt Dante, ein einsfamer Mann, "von allem getrennt, was ihm teuer ift", von Stadt zu Stadt, von Kastell zu Kastell, für fremde Herren um Lohn als Schreisber, als Ratgeber, als Bote arbeitend, häufig in bitterster Armut, da aufgenommen, dort abzewiesen, hier geehrt, öfter geschmäht. In sich

alterter Mann; zwei Söhne sind bei ihm und eine Tochter, die Beatrice heißt, und die damals oder später ins Kloster ging. Freunde, die ihn ehren, sind um ihn; Gelehrte kennen ihn und wechseln Briefe und Gedichte mit ihm. Guido, der Fürst der Stadt, schieft ihn als Gesandten nach Venedig; auf der Rücksehr er-



Dante und seine Dichtung. Gemälde bon Michelino.

trägt er außer seiner Sehnsucht und seinem Groll ungeheure Bilder, die langsam sprachliche Form und Gestalt gewinnen. In einer zarten Dichtung hat er noch in Florenz seine tote Liebe besungen. Ein Schutzeist, weiß er, wacht im Ienseits über ihm. Im Ienseits winkt dem Gläubigen die Lösung all der bangen und bitztern Fragen, die Sühne all des Blutes, des Iammers und Unrechts, der Verzweiflung dieser Welt: Die Tore zur jenseitigen Welt öffenen sich seinem Geist; er sieht die schauerlichen Tiefen, die seligen Höhen und ihre Bewohner, und die Vision des heiligen Gedichts entsteht.

In Ravenna lebt ein gebeugter, früh ge=

liegt der erschöpfte Mann, sechsundfünfzigjäh=
rig, im September 1321 einem Fieber. Die
ersten Bürger der Stadt tragen ihn mit Ker=
zen und Gesang zum Friedhof der Franzis=
kaner, denen er nahestand, der Fürst selbst be=
kränzt das Haupt des Toten mit Lorbeer und
hält ihm die Grabrede. Aber auch er war
sicherlich weit davon entsernt zu ahnen, wem
er die Grabrede hielt.

Wohl kannten damals manche und bewunberten einzelne Gefänge des wunderbaren Gedichts vom Jenseits und von der Erlösung. Die letzten dreizehn Gefänge fehlten noch, bis der Verstorbene seinen Sohn Jacopo im Traum



Dante und Virgil auf dem Eissee, der die Seelen der Verräter einschließt. (Hölle 32. Gesang). Nach dem Holzschnitt von G. Doré.

erschien und ihm die Stelle zeigte, wo die Handsschrift verborgen lag. Boccaccio hat dies vom Notar Giardini, dem Freund des Toten, der es miterlebt hat, erfahren. Nun erst lag das ganze Werf vor und begann auf die Menschheit durch die Jahrhunderte zu wirfen.

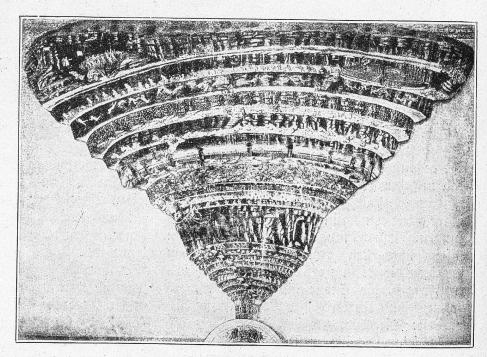
Aweihundert Jahre sind dahingegangen;

Dantes Ruhm füllt Italien. Zu Rom auf dem heiligen Stuhl sitt ein Papst aus dem-Sause der Medici in Florenz, die einst Dan= tes Gegner waren, und im September 1519, da die zweihundertjäh= rige Feier seines To= destages naht, bittet die Afademie von Flo= renz um die Erlaub= nis, die Gebeine des Dichters aus Ravenna, das zum Kirchenstaat gehört, nach seiner Ba= terstadt zu bringen. In der Zahl der Un= terschriften auf dem Gesuch kann man heute noch lesen: "Ich, Mi= chel Angelo, der Bild=

hauer, flehe gleichfalls Euere Heiligkeit an und erbiete mich, dem gött= lichen Dichter an ehren= voller Stelle in Dieser Stadt ein geziemendes Grabmal zu errichten." Aber in Ravenna erhob sich das Volk, und als die Behörden die Gebeine heimlich des Nachts ent= fernen wollten, da fanden sie das Grab leer; nur drei Fingerknöchlein lagen im Sarg. Die Franzis= faner hatten ihren Toten geborgen.

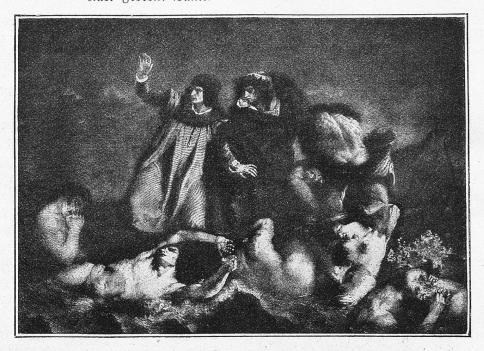
1864, ein Jahr vor der sechshundertjährigen Feier seines Geburtstages, stellt die Stadt Flo-

renz abermals die oft wiederholte Bitte, die die Stadt Ravenna abermals verweigert. Damals schlief — die Sache ist von zu vielen und ernsten Leuten verbürgt, als daß man sie bezweisfeln könnte — in einer verlassenen Kapelle des Franziskanerklosters ein alter Sakristan, namens Gorillo, der immer wieder träumte und



Dantes Höllentrichter. Nach der Zeichnung von Sandro Votticelli. (Die Hölle ist nach Dantes Annahme ein Trichter, dessen Spitze im Mittelpunkt der Erde steht.)

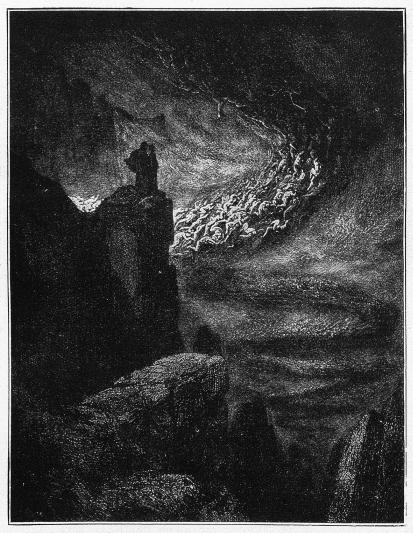
allen Leuten erzählte, er habe aus einer vermauer= ten Tür in der Wand der Rapelle einen rotgekleide= ten Mann kommen sehen, der ihm auf seine Frage geantwortet, er sei Dante. Im Mai 1865 starb der Safristan. Bei der Bor= bereitung der Jahrhun= dertfeier wurden Arbeiten im Kloster ausgeführt; dabei schlug der Maurer= meister Pio Feletri mit dem Hammer gegen jene Mauertür; sie gab einen Klang wie von Holz; und da man nachforschte, fand man in der Wand eine hölzerne Kiste mit Men= schenknochen, und auf ihr stand in lateinischer Spra= che geschrieben: "Dantes Gebeine, bon mir, dem



Phlegias fährt Dante und seinen Führer Virgil über den Sthy. (Hölle 8. Gesang.) Nach einem Gemälde von E. Delacroiy.



Dante, mit schönen Frauen in Navenna wandelnd. Nach dem Gemälde von Anselm Feuerbach.



In der Hölle der fleischlichen Verbrecher. (Hölle 5. Gesang.) Nach dem Holzschnitt von G. Dore. Ein ewiger Wirbelsturm treibt die Seelen der Verdammten ruhelos umher.

Bruder Antonio Santi, am 11. Oktober 1677 hier verwahrt." Man untersuchte, und siehe, es sehlten nur die drei Fingerknochen, die 1519 im Grab gelegen und seither wohl verwahrt gewesen waren. Und wieder wurden die Gebeine, wie im Jahre 1321, von den ersten Bürgern Ravennas in die Grabstapelle übergeführt und dort verschlossen.

Und nun kehrte der Todestag Dantes vor 2 Jahren zum sechs= hundert und ersten Male wieder. Die Florentiner fordern die Ge= beine nicht mehr, denn Dantes Traum ist erfüllt, und Italien ist eins. Aber die ganze Welt feiert den toten Dichter der Geheimnisse, den Mann, in dem "zehn christliche Jahrhunderte eine Stimme gefun= den haben", der für uns nicht nur der Dichter des heiligen Liedes" ist, in dem er die fünstlerische Synthese des mittelalterlichen Christentums gab und die unsichtbare Kirche in ungeheuren Bildern und wunder= baren Versen sichtbar gemacht hat, der in seinem tragischen Lebens= schicksal wie in seinem Werke strengste Gerechtigkeit, unbeugsa= men Trot und unerschütterliche Hoffnung verkörpert. Haben wir nicht Grund genug, den Mann zu verehren und zu feiern, der in kei= ner Niederlage, keiner Schmach und Not die Hoffnung sinken ließ?

Trommelschlag.

Tarramm-didi, farramm-didi, Die Trommel wirbt zum Feste. Der Tag ist hell, die Flaggen weh'n; Die Wolken, die über das Städtlein geh'n, Sie meinen es aufs Beste! Tarramm-didi, farramm-didi, — Wie springt das ins Geblüte! Und mischt sich hell Musik darein, Geht's an mit Jauchzen und Juchhei'n, Ein Schall, daß Gott behüte!

Tarramm-didi! Ein Taumel will Vor Freude mich erfassen: Du Klang voll Troh und Jugendmut, Ich bin dir gut, — ich bin dir gut! Kling fort in allen Gassen!

Heinrich Anacker, Narau.